Die vierte Stadtbefestigung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **42-43 (1894)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ausweichung stromab am rechten Ufer ist an der Brücke noch jetzt zu sehen.

Die vierte Stadtbefestigung.

Nach Erfindung des Pulvers und Einführung der Geschütze änderte sich notgedrungen das ganze Wesen der mittelalterlichen Befestigungen. Die freistehenden Mauern boten nicht mehr die nötige Sicherheit und Festigkeit, um einer Belagerung entgegenzustehen, zudem erlaubten dieselben selbst nicht die genügende Freiheit in der Benützung der eigenen Waffen; die alten Türme waren zu klein, um richtig armiert zu werden u. s. w. Es entstand allmählich ein neues System von Befestigungsmanier nach dem andern, in denen allen folgende Prinzipien je länger je mehr zur Anerkennung kamen.

Ein breiter und tiefer Graben mit gemauerter Escarpe und Contreescarpe umgürtete nach wie vor die zu befestigende Stadt, doch dahinter erhoben sich nicht mehr hohe Mauern und Türme, sondern starke Wälle aus Erde, passend durch Mauern verstärkt, bildeten die Hauptdeckung für die Verteidiger. Der Wall kam an Stelle der Mauer, auf ihm war genügend Raum zum Aufstellen von Geschützen und Mannschaften, oft in mehreren Reihen hinter- und übereinander; derselbe wurde nicht höher gemacht als notwendig, um das vorliegende Terrain zu beherrschen. Die alten Türme wurden zuerst vergrößert, in sogen. Rondelle oder Basteien verwandelt, nachher traten auch an ihre Stelle Wälle, die unter bestimmten Grundrissen als Bastionen in den Graben

vorragten und die Flankierung des Grabens zu besorgen hatten. So entstund das Bastionairsystem. Wo die Bastion fehlte, mußte die Grabenflankierung durch specielle, meist gemauerte Anlagen möglich gemacht werden. Es geschah dies durch in den einspringenden Winkeln erstellte Kasematten oder durch kleine, in den Graben vorspringende Werke, Coffres genannt, der Anfang der jetzigen Caponnières. Am Platze des Turmes sahen wir hier also die Bastion mit Coffre und Kasematten auftreten. Bastionen sollen zuerst von Achmed Pascha bei Otranto, nach andern von den Hussiten bei Tabor und nach dritten von den Italienern in Anwendung gebracht worden sein. Die Kriegsbaukunst bemächtigte sich der Sache und pflegte dieselbe in der Weise, daß sich in der Folge verschiedene sogen. Manieren bildeten, zuerst die altitalienische Manier in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, dann wenig später die altdeutsche von Spekle begründet. Zu Ende des nämlichen Jahrhunderts ahmten die Niederländer die Italiener nach; nachher folgten die Franzosen, welche im Grafen Pagan in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen bedeutenden selbständigen Konstrukteur aufweisen. Nach ihm kam der berühmte Meister Vauban (1633—1707), dessen drei verschiedene Manieren indessen für uns nicht mehr in Betracht kommen.

Die Unterschiede bestanden hauptsächlich in dem Verhältnisse der Länge der Facen, Flanken und Curtinen (dies sind die einzelnen Linien einer jeden Bastion) und in der Größe der Winkel, die diese Linien unter sich bilden sollten, ferner im Profil der Graben und Wälle, in der Konstruktionsmethode und in der Form und

Anlage weiterer Verteidigungsanlagen, der vorgeschobenen Raveline, des gedeckten Weges, des Glacis, u. s. w.

Wie andere Städte konnte auch Bern nicht zurückbleiben mit der Erstellung einer neuen Befestigungsanlage, die den Verhältnissen zu Anfang des 17. Jahrhunderts entsprechen sollte. Schon seit 1360—70 wurde Pulver verkauft in der Schweiz, die Feuerwaffen wurden konstruiert und wenn auch langsam und schwerfällig, so entstunden doch Geschütze, welche gestatteten, die hohen freistehenden Mauern niederzulegen. Dazu war die Zeit stets unruhig; es war kurz vor dem dreißigjährigen Kriege. So entschloß sich denn auch Bern, neue Anlagen zu erstellen und sah sich nach einem tüchtigen Militäringenieur um, welcher die Sache studieren, projektieren und ausführen sollte. Wie wir gesehen, waren es um diese Zeit die Franzosen, die das Neueste im Befestigungswesen aufgestellt hatten, indem sie zwar die altdeutsche, teilweise die italienische Manier kopiert, dagegen auch eigene Ideen entwickelten. So kam es, daß auch ein Franzose die ersten Ideen zur Befestigung Berns gab und ein solcher die Leitung der Ausführung übernahm.

Der aus Frankreich vertriebene Hugenotte Theodor Agrippa d'Aubigné wurde im Jahre 1620 eingeladen, die Stadt Bern zum obgenannten Zwecke zu besichtigen und zu studieren; dies scheint 1622 geschehen zu sein und es wurden auch im nämlichen Jahre die Pläne von ihm ausgearbeitet und entgegen den Ansichten derer, die in Bern auch etwas von der Befestigung verstehen wollten, im Prinzipe angenommen. Es scheint, daß man im Volke in Bern nicht viel von den Fortifikationen

hielt, sondern, verwöhnt durch die großen Siege und Erfolge der letzten Jahrhunderte in offener Feldschlacht, an eine gewisse Unbesiegbarkeit glaubte, welche neue Schanzen unnötig machen sollte. Indes siegten die Freunde der Sache und die Ausführung wurde beschlossen. D'Aubigné lehnte wegen vorgerücktem Alter und Unkenntnis der deutschen Sprache die Oberleitung des Baues ab und an seiner Stelle wurde dazu ernannt der französische Ingenieur Ludwig von Champagne, Graf de la Suze, welchem der Waadtländer Ingenieur de Traytorrens beigegeben war und welch' letzterer auch die Arbeit vollendete; Werkmeister war ein Friedrich Valentin, dessen Werkordnung im Staatsarchiv nebst einer großen Anzahl anderer bezüglicher Akten erhalten ist. Dieselbe wurde Anfangs April 1622 begonnen und im Gemeinwerk ausgeführt; je ein Sechstel der Stadtbevölkerung zog morgens mit „Drummen und Pfyffen" und einer besonders dazu erstellten Fahne aus zur Arbeit; niemand war ausgenommen, weder hoch noch niedrig, „das Weibervolk haben ihren Teil Herd in den Handkörben uffzutragen" u. s. w. Der Bau wurde ernstlich gefördert und scheint 1626 weit vorgeschritten und cirka 1646 vollendet worden zu sein. So entstunden die sogen. große und die kleine Schanze[1]), ein polygoner Gürtel von starkem Wall und Graben in italienisch-französischer Manier ausgeführt, welcher sich links und

---

[1]) Es wird hier auf die beiliegende Skizze verwiesen, welche die Anlage der dritten wie auch der vierten Befestigung im Grundriß zu den neuen Verhältnissen illustrieren und erläutern soll.

rechts an die stehen bleibende dritte Befestigungsmauer anschloß. Diese letztere mit ihrem Graben blieb intakt bestehen als zweiter Verteidigungsabschnitt. Ein neuer Graben wurde entsprechend dem viel gebrochenen Grundriß ausgehoben, seine Escarpe und Contreescarpe gemauert und auf der Grabenseite durch gewaltige Quader bekleidet, dahinter durch gutes Bruchsteinmauerwerk verstärkt. Wohl mögen die zahllosen Steinfuhren und Lieferungen wieder begonnen haben, die wie bei der zweiten und dritten Stadtbefestigung von allen Seiten, aus den Thälern der Gürbe und der Worblen, die unzähligen Tuffsteinquader herbeibrachten. Hinter dem Graben erhob sich der starke Wall mit zwei- bis dreifacher Verteidigungslinie, vorn dem fausse braye; dahinter und höher kam die eigentliche Brustwehr und endlich stellenweise wenigstens die Anlagen für Artillerieverteidigung auf den erhöhten Bastionsflanken und Facen. Die kleine Schanze bestund aus zwei Bastionen, wovon die eine, der Wächter genannt, der jetzt noch erhaltenen kleinen Schanze entspricht, sie lehnte sich beim heutigen Bernerhofe an die alte Stadtmauer an; hier wurde denn auch, wie schon oben erwähnt, das neue Marzilithor erstellt. Die zweite Bastion, genannt der Christoffel, lag in dem Gebiete zwischen der jetzigen Schwanen- und der Hirschengrabenstraße; die Westfassade der neuen Häuser-Schattseite der letztgenannten Straße steht auf der Escarpe des alten Stadtgrabens. Die nördliche Curtine der Christoffelbastion durchschnitt rechtwinklig die Murtenstraße etwa 140 Meter westlich vom Christoffelturm, sodaß daselbst ein neues Thor mit Überbrückung des fast 40 Meter breiten Grabens

und die nötigen Vorwerke zur Verteidigung des Einganges notwendig erstellt werden mußten.

Hier beim Christoffelvorwerk schloß sich die große Schanze an; es folgte zuerst der rechtwinklig vorspringende kleine Bär, dessen nördliche Face über die jetzige Eisenbahnlinie hinüberragte, an welchen sich die Meienburg anschloß. Der kleine Bär und die Meienburg waren einfache redonartige Teile der Schanze, die je durch einen vorspringenden fast rechten Winkel gebildet und durch einen einspringenden stumpfen Winkel getrennt wurden und in welchen sowol der Graben, als der Wall etagenweise die Höhe der jetzigen großen Schanze gewinnen konnten. Es folgten nun nach Nordost umbiegend die beiden großen Bastionen: der große Bär und die Hohliebe. Im Areal des großen Bär liegt die Entbindungsanstalt und zum Teil das Jura-Simplon-Verwaltungsgebäude, dies letztere schon zum Teil in der Curtine, welche den großen Bär mit der Hohliebebastion verband. Auf den Überresten der Hohliebe steht das Observatorium; die Schanzeneck und die Sternwartstraße liegen auf dem alten Graben und die Häuser westlich der Sternwartstraße stehen auf der Contreescarpe des Grabens vor der Hohliebe. Die östliche Face der Hohliebe-Bastion bog längs der Halde der großen Schanze nach Osten zurück gegen die Stadt und erreichte nach einer kurzen Flanke in Form einer langen Curtine die alte Stadtmauer zwischen Lunten- und Kohlerturm. Der letzte Teil dieser Curtine östlich der Straße gegen Aarberg erhielt den Namen Freitagsschanze und war ein hohes Frontalwerk, dessen mächtige Mauer, die hoch über dem Graben

vorstand, jetzt noch längs dem Turnplatz zum Teil erhalten ist. Der Graben vereinigte sich hier mit dem alten Stadtgraben und führte nun nordwärts direkt bis an die Aare. Vom Wurstenbergerturm, der wohl in dieser Zeit, wie auch der Kohlerturm, die noch jetzt ersichtliche Größe erhalten haben mag, wurde die ebenfalls noch bestehende Mauer mit Etagenverteidigung zur Aare hinab erstellt, wie auch der unten am Flusse stehende halbrunde Blut-, Hexen- oder Heimlich-Gericht-Turm, der hier den Abschluß bilden sollte.

Von der Meienburg weg bis zur Hohliebe war der Wall rückwärts bedeutend erhöht und dies hauptsächlich in den Bastionen des großen Bär und der Hohliebe; hier bildete er eigentliche Cavelières, von denen aus die Geschütze weithin das Vorterrain beherrschten. Geschützemplacements waren ferner noch auf den Bastionen der kleinen Schanze, sowie 2 caponnièresartige Coffres in den einspringenden Winkeln des Grabens zwischen kleinem Bär und Meienburg und zwischen dieser und dem großen Bär; sie sollten den Graben bestreichen. Im Winter 1889—90 wurde der erstere dieser Coffres durch die Vergrößerungsarbeiten am hiesigen Bahnhofe bloßgelegt und mußte das äußerst solide Mauerwerk gesprengt werden, um abgetragen werden zu können; es bestund aus Bruchsteinmauerwerk mit davor stehender Tuffsteinquadermauer, ebenso die nördlich vom Bahnhofe bloßgelegten Teile der Escarpe und der Contreescarpe.[1])

[1]) Die Lage und Maße dieser Teile sind zu beiliegender Skizze benutzt worden.

Wie beim Christoffelthor, so mußte auch beim Golattenmattgaßthor ein neues vor dem alten liegendes Thor durch den neuen Festungswall und über dessen Graben geführt werden; es entstund das äußere Golattenmattgaßthor an der Stelle des jetzigen Aarbergerthores mit Brücke und Vorwerk, welch' letzteres 1629 mit vier Doppelhaken und sechs Musketen armiert [1]) wurde. In den Vorwerken war Raum für die nötige Wachmannschaft und zudem in demjenigen des Oberthors die Wohnung für den Stadtlieutenant, welcher die Aufsicht über die Schanzen und deren Bewachung hatte. Die Brücken bei diesen zwei Thoren waren bis ins 18. Jahrhundert aus Holz erstellt, wohl hauptsächlich der Zugbrücken wegen; sie ruhten indes auf steinernen Pfeilern. Die Zugänge zu den Brücken konnten durch bereit gehaltene spanische Reiter zudem noch rasch gesperrt werden. — Zahlreiche Ansichten, die uns zum Teil durch Herrn von Rodt in seinem „alten Bern" zugänglicher gemacht wurden, zeigen ein Bild des damaligen Aussehens dieser Thore, der Promenaden innerhalb nnd außerhalb derselben, in höchst anziehender Weise. — Die Gesamtlänge der Escarpe der kleinen Schanze betrug ca. 620 Meter, diejenige der großen Schanze 1100 Meter, zusammen rund 1700 Meter. In den Winkeln der Bastionen und der einzelnen Schanzabschnitte erhoben sich auf der Escarpe gemauerte runde oder viereckige Schildwachhäuschen in Form kleiner Türmchen, welche genaue und gedeckte Übersicht der Gräben und des zunächst vorliegenden Terrains gewährten. Ein von Geometer J. J. Brenner im Jahr 1766

[1]) Nach v. Rodt: Bernische Stadtgeschichte.

aufgenommener Plan[1]) zeigt uns dieselben, sowie überhaupt die ganze Schanzenanlage in ziemlich detaillierter Weise.

Kasematten, Glacis, vorgeschobene Werke jeglicher Art fehlten bei dieser Befestigungsanlage ganz; doch wäre es irrig anzunehmen, daß dieselben nicht von d'Aubigné und seinen Nachfolgern ebenfalls vorgesehen worden waren. Im Gegenteil, es sind uns im bernischen Staatsarchiv noch Pläne erhalten, die das ursprüngliche Projekt d'Aubigné's ganz darstellen und nach denen die große wie die kleine Schanze durch weit vorspringende Vorwerke in Form gewöhnlicher Raveline und Hornwerke hätten geschützt und verstärkt werden sollen. Ebenso war ein bastionierter Gürtel projektiert, der sich im Rabbenthal an die Aare anlehnend auf die Höhe des Altenberges hinauf zog, über diese Höhe hinweg gegen die Schoßhalde und zurück gegen und über das Kirchenfeld bis an die Aare im Marzili. Nicht weniger als 15 Bastionen mit 8 davorliegenden Hornwerken und mehreren Ravelinen hätten im Norden, Osten und Süden der Stadt noch ausgeführt werden sollen, sowie auch von dem zerfallenen Turm weg an der Aare beim Gerberngraben kleinere Anlagen, aber meist mit bedeutenden terrassierten Mauern, bis zur kleinen Schanze hin projektiert waren. Von allem dem wurde nichts gebaut; einzig auf dem dominierenden Hügel, der jetzt Schänzli heißt, wurde eine Feldschanze ausgehoben, die Gandeckschanze genannt. Der oftgenannte alte zerfallene Turm wurde 1658 in das sogen. neue Fort umgewandelt: es war ein starker Turm mit

[1]) Staatsarchiv des Kantons Bern.

Pallisadierungen umgeben; die Überreste des neuen Forts sind erhalten im Wohnhause Nr. 76 an der Aarstraße. Längs der Aare vom neuen Fort weg abwärts gegen die Matte hin sollten dann später Mauern erstellt werden; doch auch diese Gedanken kamen nicht zur Vollendung; einzig wurden die Verpfählungen an der Halde erneuert. [1])

Im Norden der Stadt hingegen wurde die sogen. Längmauer erstellt; es war dies eine starke vielfach gebrochene, sich um den Fluß flankierende Mauer, welche sich von der Nydeck- oder Unterthorbrücke der Aare nach hinab zog zum Harnischturm und von da weiter bis zum halbrunden Blutturm bei der jetzigen Eisenbahnbrücke. Ihr Aussehen ist uns in mehreren Zeichnungen noch erhalten und machte daselbst mit ihren kleinern und größern Türmchen den Eindruck ziemlicher Widerstandsfähigkeit. Sie gestattete, die Aare quer und längs auch mit Geschützen bestreichen zu können und ihr Wert bestund einzig darin, einen Übergang über die Aare auf der Nordseite zu verhindern. In der Längmauer erhob sich noch der Kuttlenturm unter dem untern Ende der Brunngasse und der Doggeliturm am Läuferplatz, der in seinen starken Fundamenten noch im Hause Nr. 6 am Läuferplatz erkenntlich ist. Vielleicht ist der Doggeliturm (er hieß auch Roßschwemmi- oder Salpeterturm) schon früher gebaut worden, ebenso die starke Mauer von demselben bis zur Unterthorbrücke und diese letztere vielleicht in dieser Zeit nur mit den Krenelierungen versehen worden. Dies ist in kurzen Zügen ein Bild der Befestigungsanlage Berns vom 17. Jahrhundert, wie sie blieb, bis

[1]) Kriegsratsmanual 20. Staatsarchiv Bern.

in neuerer Zeit erst durch die Erweiterung der Stadt die Festungsgürtel gesprengt und entfernt wurden. Man war sich indessen wohl bewußt und in der Folge mit zunehmender Ausbildung der Kanonen immer mehr, daß die Stadt gegen Norden, Osten und Süden nicht genügend geschützt sei gegen eine Belagerung, hauptsächlich gegen ein Bombardement; daher die stets wieder auftauchenden Projekte, auch diesen Teil zu beschützen. Wir sehen, daß schon d'Aubigné diese ganze Linie befestigen wollte. Zu große Kosten mögen wohl Schuld gewesen sein, daß sein Projekt nicht ausgeführt wurde. Traytorrens wollte für 6000 Pfund vor dem untern Thor ein kleineres Projekt ausführen; auch dieses unterblieb. Im Jahr 1729 arbeitete ein Berner Hauptmann J. Herbort ein neues Projekt aus.[1]) Derselbe war von Mnghh. und Oberen „in seiner Genie tragenden Neigung mittelst einer jährlichen Pension sekundiert worden" in der Weise, daß er bei „HH. Doxat de Demoret, Oberst zu Fuß und Direkteur en chef aller in Ungarn über die Türken eroberten Kaiserlichen Plätzen rekommandiert" und attachiert war. Er sagte in seinem etwas langatmigen Bericht, daß Bern gut zu verteidigen sei, legte die Vorteile aller seiner Anlagen und Konstruktionen darin eingehend auseinander und berichtet nach damaliger Sitte detailliert auch über die Art und Weise, wie der Feind angreifen müsse. Sein ganzes Projekt kommt auf 766,420 Thaler „Geldts" zu stehen (das Kubikklafter Mauerwerk à 12 Thaler, das Kubikklafter Erde zu heben und zu transportieren à 15 Batzen). Sein Projekt umschließt wie dasjenige

[1]) Plan mit Rapport im Staatsarchiv.

d'Aubigné's die ganze Stadt; hingegen gehen seine Vorwerke weiter vor, so gegen den Sulgenbach, in der Richtung der jetzigen Effingerstraße, über die Höhen des Finkenhubels und des Donnerbühls, sowie des Brückfeldes. Über die Höhen des Breitenrains springen drei einander vorgesetzte Flächen weit vor und gewaltige Anlagen greifen aus über die Höhen beim Schönberg und in der Schoßhalde, ebenso auf dem Kirchenfeld gegen Brunnadern und längs der Aare beim obern Dalmazi. Seine Bastionen sind kasemattiert, seine Vorwerke „bedeckte Lünetten, befestigte Raveline", Couvre-face und Contregardes u. s. w.; alles im breiten vielgliedrigen Stile jener Zeit. Zudem wollte er eine kasemattierte Feuerlinie vom Wurstenbergerturm längs der Halde gegen die Nydeckkirche bis zum Münster und weiter bis zur Insel, dann eine zweite unten an der Aare von der Nydeckbrücke bis ins Marzili. Im Jahre nachher 1730 bringt Herbort ein anderes Projekt, weil das erste zu teuer befunden wurde, das in Friedenszeiten kasemattierte „Redouten" erstellen will, die in „Feindeszeiten mit einer Linie aufgeworfener Erden konjungiert werden" sollen. Dasselbe ist auf 62,000 Gulden veranschlagt; doch auch dieses wurde nicht ausgeführt; ebenso wenig ein drittes, welches sich im Nachlasse des Generals Schauenburg befindet. [1])

Es scheint dann im Anfange dieses Jahrhunderts doch wieder der Gedanke aufgenommen worden zu sein, wenigstens durch eingehendes Studium der Umgebung Berns und der Verhältnisse, wie sie sich bei einem Angriff auf

[1]) Im Besitze des eidgenössischen Generalstabsbüreau.

die Hauptstadt gestalten würden, die Verteidigung für den Kriegsfall vorzubereiten. Im Jahre 1814 wurde die Gandeckschanze (Schänzli) neu erstellt und weiter östlich davon auf der Altenberghöhe ein zweites Werk ausgehoben, beide in feldmäßiger Manier. Oberstlieutenant Koch studierte die ganze Anlage und gab seinen Bericht ein, ebenso im folgenden Jahre Artillerieoberst von Luternau, der beauftragt wurde, mit Hülfe eines Ingenieurkollegiums Bericht und Antrag einzureichen, wie in einem Kriegsfalle Bern in feldmäßiger Art möglichst rationell und rasch befestigt, widerstandsfähig gemacht und verteidigt werden solle. v. Luternau entledigte sich seiner Aufgabe in einem Rapport vom 13. April 1815 (Staatsarchiv Bern) in vorzüglicher Weise. Nach eingehender Rekognoszierung und gestützt auf die Kochsche Arbeit gelangt er in Kürze zu folgenden Resultaten: Mit genauer Bezeichnung der Örtlichkeiten würden im Kriegsfalle vom Rabbenthale weg über die Schoßhalde bis gegen das Kirchenfeld eine Reihe von Werken aus Redouten, Flaschen, Batterien, Wallgängen bestehend erstellt, mehrere Häuser in Verteidigungszustand gesetzt, Alles mit Verhauen verbunden, wo möglich mit Wolfsgruben, Sturmpfählen verstärkt und das Vorterrain rasiert. Er teilt die Linie, die im großen Ganzen ein Brückenkopf zur Unterthorbrücke bildet, ein in die linke Flanke vom Rabbenthal bis zum Aargauerstalden und will dieselbe besetzen mit 400 Mann und 10 Kanonen, das Centrum vom Aargauerstalden bis zum Bürengut in der Schoßhalde besetzt mit 325 Mann und 15 Kanonen und die rechte Flanke von der Schoßhalde weg über die Liebegg

und das Gryphenhübeli zur Aare, verteidigt mit 405 Mann und 10 Kanonen. Die Reserven stehen im Centrum; im Altenberg wäre gut eine Schiffsbrücke zu schlagen, die Fähre im Aarziele soll auf der Stadtseite bleiben, die zunächst liegenden Gemeinden liefern bei Ausbruch eines Krieges sofort nach Kräften Holz zu Pallisaden, Sturmpfählen, Verhaken ꝛc. und sämtliche Baumeister, Zimmerleute, Schmiede und Handwerker der Stadt und Umgebung besammeln sich beim Rosengarten, wo sie auf die ganze Linie verteilt werden. v. Luternau sagt: „Wenn Ordnung und Thätigkeit herrschen, keine widersprechenden Befehle gegeben werden, und mit der Überzeugung eines glücklichen Erfolges gehandelt und gearbeitet wird, so kann in wenig Stunden unglaublich viel geleistet werden."

Die im 14. und 17. Jahrhundert erstellten Befestigungen blieben in dem hievor beschriebenen Zustande stehen bis in dieses Jahrhundert und wurden die einzelnen Teile, wie es scheint, sorgfältig unterhalten; doch ohne etwas neues zu machen. Als im Jahr 1758 die prächtige neue Straße des Aargauerstaldens gebaut und zum Teil durch die hängende Fluh gesprengt wurde, kamen die drei innern Thorbauten der alten Nydeckbrücke weg; ein neues Thor wurde am äußern Brückenende erstellt neben dem Blutturm und dieser selbst zur Verteidigung mit Feuerwaffen eingerichtet. Lieutenant v. Werdt, der im Stecklikrieg, 18. September 1802, fiel und dessen Denkmal am Klösterlistutz steht, sei durch einen Schuß aus dem Blutturm getötet worden. Jetzt ist der Blutturm in seinen Resten in der Felsenburg als Wohnhaus erhalten;

der Harnischturm wurde 1848 von der Burgergemeinde verkauft und es befindet sich gegenwärtig in und um seinen Überresten eine Fabrik mit Wohnhaus. Was aus dem zerfallenen Turm oder dem neuen Fort geschehen, haben wir auch schon berichtet.

Allmählich wurde Raum nötig für die sich wieder entwickelnde Stadt. Als im Jahr 1826 der Bau des Zuchthauses begonnen wurde, mußte die Freitagsschanze mit dem dahinter liegenden Graben, in dem sich die Bären befanden, wie auch das alte Golattenmattgaßthor weichen; ihm folgte 1830 das Grabenstück über den jetzigen Bahnhofplatz, es wurde zugedeckt und die Zwingelhofmauern, zwischen denen der Bogenschützenleist beim Dittlingerturm seine Übungen zu halten pflegte, abgetragen, der südliche Teil des Grabens vom Christoffel gegen den Bernerhof 1840 ausgefüllt, die Ringmauer (Litzi) südlich der Stadt dann durch den Bau des Bundespalais und des Bernerhofes entfernt, diejenige nördlich zum Teil durch den Bau des Kunstmuseums. An der Gemeindeversammlung vom 15. Dezember 1864 wurde nach aufgeregter Polemik auch der gewaltige Christoffelturm mit 4 Stimmen Mehrheit der Schleifung anheimgegeben und dieselbe schleunigst vollzogen. Der Graben um die kleine Schanze, welcher bis in die 70ger Jahre als Turnplatz und Hirschengraben benutzt wurde, verschwand mit der Christoffelbastion durch die Neubauten in dieser Zeit, nachdem schon 1807 die Oberthorbrücke mit dem Christoffelvorwerk zum Teil gefallen war und ein Damm an Stelle der Brücke über den Graben führte. Einzig beim kleinen Bär (jetzigen Garten des Burgerspitals) ist uns noch

ein Stück Graben erhalten. Die große Schanze wurde auch ausgeebnet und zum Teil überbaut. Auf die Hohliebe kam die Sternwarte zu stehen; beim Neubau derselben 1876 wurde der Hügel fast 7 Meter tiefer gemacht, als ursprünglich die Hohliebebastion gewesen war.

So fiel ein Denkmal dieser Leistungen des alten Bern nach dem andern; doch sind uns neben den vorerwähnten noch zahlreiche Zeugen erhalten, so der Zeitglocken- und der Käfig- und der halbrunde Turm, und wer aufmerksamen Auges hingeht durch die Anatomiegasse, um die Stadt herum längs den Halden im Nord und Süd, durch die Mattenenge wie auch oben aus, wird noch mehr, als man im allgemeinen denkt, auf Reste und Spuren stoßen, die Zeugnis ablegen, von dem wir gesprochen, Zeugnis aber auch von einer außergewöhnlichen Energie, Thatkraft und Opferwilligkeit der Bürger und Räte Berns zu jeder Zeit seines Bestehens.

Legende zu der Skizze.

1. Blutturm mit vorliegendem Graben.
2. Ramseierloch.
3. Doggeliturm (auch Roßschwemmi- oder Salpeterturm genannt.)
4. Kuttlenturm.
5. Zeitglockenturm (die alte Kebye).